

erschienen in:

Bio-Bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts.
Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen
Raums mit Beschreibungen ihrer Werke,

Bd. 5 J-L,

hg. von H. E. Brekle/E. Dobnig-Jülch/H.-J. Höller/H. Weiß,

Tübingen 1997

KLOPSTOCK, FRIEDRICH GOTTLIEB

1. Biographie

* 2.7.1724 Quedlinburg

† 14.3.1803 Hamburg

Dichter

V: Gottlieb Heinrich (1698-1756), Stiftsadvokat in Quedlinburg

M: Anna Maria; geb. Schmidt (1703-1773)

∞ 1. 1754 Meta Moller (1728-58)

2. 1791 Johanna Elisabeth; verw. v. Winthem (1747-1821)

Nach anfänglichem Unterricht durch Hauslehrer und am Quedlinburger Gymnasium wurde K. 1739 eine Freistelle in der Fürstenschule

„Pforta“ gewährt. In seiner Rede zum Schulabschluß (1745) deutete K. seine Pläne zu einem nationalen Epos an, mit deren Realisierung er bereits im Herbst desselben Jahres begann, als er die ersten drei Gesänge des *Messias* in Prosa niederschrieb. Nachdem er sich zunächst in Jena als Student der Theologie eingeschrieben hatte, setzte er im Frühjahr 1746 sein Studium in Leipzig fort. Dort bildete sich ein Freundschaftsbund mit J.A. →Ebert, J.A. Cramer, J.A. Schlegel, G.W. Rabener, N.D. Giseke, K.Ch. Gärtner und Ch.F. Gellert. Dieser →Gottsched-kritische Literatenzirkel gab in Bremen die *Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes* heraus, in denen 1748 die ersten drei Gesänge des *Messias* (in Hexametern) veröffentlicht wurden.

Nach vorübergehender Tätigkeit als Hauslehrer in Langensalza folgte K. 1750 einer Einladung →Bodmers nach Zürich. Doch die Zusammenarbeit mit dem wesentlich älteren Bodmer, in dessen Haus K. den *Messias* vollenden sollte, erwies sich als schwierig. Deshalb nahm K. das Angebot des dän. Hofes an, der ihm auf Fürsprache des dän. Außenministers von Bernstorff eine Pension zur Fertigstellung dieses Werkes gewähren wollte. K. verließ Zürich im Februar 1751 und kam – nach einer Unterbrechung der Reise in Hamburg – im Sommer desselben Jahres in Kopenhagen an. Von einigen Aufenthalten in Deutschland abgesehen, blieb K. für 20 Jahre in Dänemark. Obwohl vom Königshof finanziert, weigerte er sich, ein höfisches Amt zu übernehmen, da er sich nicht als Hofpoet, sondern als bürgerlicher Dichter verstand. Nachdem 1751 in Halle schon der erste Band des *Messias* erschienen war, konnte K. in Dänemark seinen Ruf als Dichter mit weiteren Veröffentlichungen ausbauen: 1755 erschien die zweibändige Kopenhagener *Messias*-Ausgabe (1.-10. Gesang), der dritte und vierte Band erschienen 1768 bzw. 1773; außerdem publizierte K. die Trauerspiele *Der Tod des Adams* (1757), *Salomo* (1764) und die *Geistlichen Lieder* in 2 Tln (1757/1769). Nach dem Tod seiner Frau Meta (1758) gab er deren *Hinterlassene Schriften* heraus. Als K. 1764 nach zweijährigem Deutschland-Aufenthalt wieder nach Kopenhagen zurückkehrte, bildete sich mit H.W. von →Gerstenberg, K.F. Cramer,

H.P. Sturz, den Grafen Stolberg und G.B. →Funk ein neuer Freundeskreis um den Dichter, der großen Einfluß auf das kulturelle Leben Dänemarks gewann. In den folgenden Jahren beschäftigte sich K. in zunehmendem Maße mit nationalhist. Fragen und alten Sprachdenkmälern. Als er von dem Vorhaben des Wiener Hofes erfuhr, eine Akademie der Künste und Wissenschaften einzurichten, arbeitete er seine eigenen Vorstellungen zu diesem Projekt aus. Er widmete Joseph II. das vaterländ. Drama *Hermannsschlacht* (1769). In der Utopie *Die deutsche Gelehrtenrepublik* (1774) literarisierte K. sein Konzept vom dt. Geistesleben, nachdem der Wiener Plan nicht realisiert worden war.

Im Oktober 1770 wurde von Bernstorff gestürzt. K. verließ zusammen mit seinem Freund und Mäzen den dän. Hof und folgte ihm nach Hamburg. Dort erschien 1771 die erste authentische Odensammlung K.s, die er als Zeichen seiner Verbundenheit v. Bernstorff widmete.

Ein neuer Wirkungskreis bot sich für K. an, als ihn im September 1774 der Markgraf Karl Friedrich von Baden nach Karlsruhe einlud und ihm Titel und Gehalt eines markgräfl. Hofrats verlieh. Die Reise an den badischen Hof führte den Dichter über Göttingen, wo er mit dem *Göttinger Hain* zusammentraf, und Frankfurt, wo er Goethe besuchte. Der Ärger über Hofintrigen veranlaßte den Dichter zum überstürzten Aufbruch von Karlsruhe schon im Frühjahr 1775. Die Berufung des Münsterschen Ministers Freiherr von Fürstenberg, als Ratgeber bei der Reform des dortigen Bildungswesens mitzuwirken, lehnte K. ab. Im Mai 1776 kam es zum offenen Bruch mit Goethe wegen dessen vermeintlich amoralischer Umtriebe in Weimar. In den folgenden Jahren verfaßte K. neben dichterischen Werken, wobei v.a. die beiden Bardiets (vaterländ. Dramen) *Hermann und die Fürsten* (1784) und *Hermanns Tod* (1787) zu nennen sind, auch theoretische Studien wie die Fragmente *Über Sprache und Dichtkunst* (1779, 1780) und später die *Grammatischen Gespräche*. In fragmentarischen Übersetzungen antiker Autoren bemühte sich K. ebenfalls, die Schönheit und Prägnanz der dt. Sprache zu demonstrieren. 1780 ließ K. die sog. *Altonaer* Ausgabe des *Messias* sowohl in seiner eigenen

Orthographie als auch in der sonst üblichen Schreibweise drucken.

K.s politisches Engagement äußerte sich in seinem enthusiastischen Eintreten für die frz. Revolution, die er in mehreren Revolutionsoden feierte. Allerdings distanzierte er sich bald entschieden von der Jakobinerherrschaft und den beginnenden Eroberungskriegen.

2. Werkbeschreibung und Wirkungsgeschichte

2.1. Werkbeschreibung

K.s Bemühungen um die dt. Grammatik sind im Zusammenhang mit seiner Dichterpersönlichkeit zu sehen, weshalb der Darstellung seiner gramm. Bestrebungen eine kurze Charakteristik von K. als Dichter und Stilist vorausgeht.

K. als Dichter und Stilist: K. steht zwischen dem Spätbarock und der Klassik. Mit seiner irrational geprägten Sprach- und Gefühlswelt formte er Elemente der Empfindsamkeit, des Sturm und Drangs und der Erlebnisdichtung. Seine dichterische Sprache gewann eine neue Ursprünglichkeit durch kühne, teils manieristische Neuprägungen im Wortbereich, Satzbau und Stil, er intensivierte das bildliche wie das rhythmisch-musikalische Ausdrucksprinzip und verwandelte die seit Opitz gültige metrische Tradition in Anlehnung an antike Muster. So führte er den vollendet durchgebildeten klass. Hexameter in die dt. Epik ein, wobei er eine Anpassung an die Eigengesetzlichkeit des dt. Sprachrhythmus vornahm; von 1754 an verwendete er auch freie Rhythmen. Die vor K.s Zeit verbindliche klass. Mythologie wurde durch eine germanisch-naturhafte Vorstellungswelt ersetzt.

K. schied streng zwischen dem prosaischen und dem poetischen Ausdruck. Da er außer dem unedlen Wort auch alles Abgeschliffene und durch die gängige Alltagssprache Entwertete verwarf, ist nach seinen Worten der Wortschatz des Dichters viel kleiner als der der Umgangssprache. Wegen dieses kleinen Wortvorrats muß das Einzelwort zum „Machtwort“ werden (*Von der Sprache der Poesie*, Back/Spindler IV, 13 ff.). Dies wird bei den Substantiven in erster Linie durch Zusammensetzungen erreicht (vgl. *Silbergespelt*, *Blumental*). Auch das mit Substantiv oder Adverb zusammengesetzte Partizip

Präsens liebt K. (vgl. *dankweinend*, *dampferschütternd*). Im Falle der Verben verwendet er häufig ungebräuchliche Simplizia, wie *sich breiten* für *ausbreiten*, *sich fernen* für *sich entfernen*, oder Verben, die mit einer Richtung ausdrückenden Verbzusätzen versehen sind, wodurch das jeweilige Verb transitiv werden kann; vgl. *Triumph einhertönen*, *Schatten herab entsenken* (Langen 1952/53: 332 ff.; Weiteres bei Jellinek 1924: 46 ff.; Plück 1952: 6 ff.; Blackall 1966: 240 ff.).

K. als Grammatiker: Mit seinem Interesse an sprachwiss. Fragen steht K. mit J.G. →Hamann und J.G. →Herder am Anfang und mit W. von Humboldt inmitten einer großen Zeitbewegung, die sich zum Ziele setzte, über die philologisch-grammatikalische Behandlung von sprachlichen Phänomenen den Geist und das Wesen der Sprache zu ergründen (Schleiden 1954: 28). K.s sprachwiss. Interesse manifestiert sich als erstes in den beiden Aufsätzen *Von der heiligen Poesie* und *Von der Nachahmung des griechischen Silbenmaßes im Deutschen*, die in der Quartausgabe des *Messias* (1755) erschienen sind. Gegenüber G.E. →Lessing, dessen Dichtung fast immer als Beispiel eine vorher entwickelte Theorie bestätigen soll, hat K. stets erst nach der Dichtung seine theoretischen Vorstellungen der Öffentlichkeit dargelegt. Ausgehend von der Frage, ob ein dt. Hexameter möglich sei – K. hat erkannt, daß der expiratorische Akzent im dt. Versmaß und nicht die Abfolge von unterschiedlichen Quantitäten wie im Griechischen vorherrscht (Funke 1956: 364 f.) –, wandte er sich auch dem Problem des Hochdeutschen, der Fixierung seiner Rechtschreibung und der Verdeutschung der gramm. Terminologie zu (Werke X: 3 ff.). K.s sprachwiss. Interessen und Bemühungen sind nur aus seinen patriotischen Bestrebungen heraus zu verstehen. So schrieb er in einem Brief an seinen Freund Gleim vom 31.6.1769: „Sie sind doch mit meinem Patriotismus zufrieden, der mich, welches ich ohne eine solche Ursach, nicht eben hätte seyn mögen, zum Scholiasten macht? – Meine Hauptabsicht ist, die fernere Bildung unserer Sprache“ (Werke X: 437). K. gebraucht die Sprache somit nicht nur als Mittel der poetischen Aussage; durch dieses Mittel will er vielmehr auch die Liebe zur Mutterspra-

che und zum Vaterland wecken und vertiefen (Baudusch-Walker 1958: 14f., 51f.).

In der 1774 erschienenen *Deutschen Gelehrtenrepublik* faßt K. alle seinerzeit vorhandenen „wissenschaftlichen, patriotischen und deutschsprachlichen Bemühungen“ zusammen, „deren Sprecher und Hauptvertreter der von K. hoch verehrte G.W. Leibniz gewesen ist“ (Baudusch-Walker 1958: 30). Vor allem in diesem Werk wandte er sich gegen die Schriftsteller seiner Zeit, die auf die Reinerhaltung der Muttersprache keinen so großen Wert wie er selbst legten. Am „zweiten Morgen des Landtages“ heißt es z.B. von Lessing, daß er „ohne Bedürfnis viel ausländische Worte in die Sprache gemischt“ habe (Werke VIII: 157). Wie Leibniz verwirft K. die unnötige Fremdwörterei (4. Gesetz von unserer Sprache in der *Gelehrtenrepublik*), womit er die Forderungen der Puristen des 17. Jhs., nicht zuletzt also der Sprachgesellschaften, wieder aufnimmt. Allerdings waren Leibniz wie übrigens auch J.Chr. →Gottsched und J.H. →Campe in der Ablehnung fremden Wortguts längst nicht so rigide wie K. Nach dem Zeugnis von C.F. Cramer kommen bei K. kein einziger Gallizismus oder Anglizismus vor, sondern nur Entlehnungen aus den alten Sprachen (Cramer 1777: 256f.). Vgl. dazu den Wortlaut der späten Ode *Unsre Sprache an uns* (1796), in der Teutona, die deutsche Sprache, spricht:

„Wer mich verbrühet, ich haß' ihn! mich gallicismet, ich haß' ihn!

Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritin

Machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n!
Ein erhabenes Beispiel

Ließ mir Hellänis: Sie bildet sich durch sich!“
(Werke V: 4).

Doch berichtet Cramer, daß K. einen Unterschied zwischen ausländischen neuen und schon eingeführten Worten machte; z.B. betrachtete er *praktisch*, *Sphäre* und *Original* als erlaubte eingeführte Worte (Cramer 1777: 188).

Ein weiteres Anliegen K.s, das in der *Gelehrtenrepublik* explizit formuliert wird, ist der Nachweis, daß die dt. Sprache der griech. nicht nur frei unter die Augen treten, sondern auch wohl diese oder jene Frage an sie richten könne (Werke VIII: 99). Diese Thema-

tik findet in den *Grammatischen Gesprächen* ihre Fortsetzung. Im Wettstreit der Teutone mit Ingleß und Galliette geht es u.a. um die Frage, wer den Geist des Originals am treuesten übertragen könne. Da Teutone mit Hellänis verwandt und wie sie eine „Originalsprache“ sei, käme ihr hierin der Vorrang zu (Werke IX: 37 ff.; Baudusch-Walker 1958: 44).

Die *Deutsche Gelehrtenrepublik* wurde von der Fachwelt mit Enttäuschung aufgenommen; daher wagte K. keine Fortsetzung dieses Werkes. Etliches, was darin noch hätte Eingang finden können, erschien erst 1779 in den *Fragmenten über Sprache und Dichtkunst* oder Ende 1793 in den *Grammatischen Gesprächen*. Dennoch hielt K. an seinem Plan, eine dt. Grammatik zu schreiben, bis in die Mitte der achtziger Jahre fest. Auf diesen Gedanken war er dadurch gekommen, daß er bei seiner Suche nach den Überresten der altdt. Bardenposie die älteren germ. Sprachen mit der Sprache der Gegenwart verglich und dabei feststellte, daß die vorhandenen Hilfsmittel zur Lösung lexik., gramm. und orthogr. Probleme nicht ausreichten (*Gelehrtenrepublik*; Werke VIII: 169). Zu einer Grammatik ist es jedoch nicht gekommen. So gab er als Siebzigjähriger die *Grammatischen Gespräche* (1793) heraus. Die Darstellung von Grammatischem in Form von Gesprächen (K. beruft sich dabei auf den griech. Satiriker Lukian) findet sich auch bei Gottsched. Die Gesprächsform ist durch Lukians Schrift vom Gericht der Vokale über den Streit der Buchstaben Sigma und Tau angeregt, die K. ebenso wie die Gottschedsche Fassung zweifellos bekannt gewesen ist. Eines der Hauptanliegen K.s in den *Gesprächen* ist es zu zeigen, daß die dt. Sprache durch ihre Fähigkeit der „Ver-einigung“ (Wortzusammensetzung) und Ableitung selbst der lat. Sprache an Knappheit des Ausdrucks gleichkommt. K. versucht, dies durch zahlreiche Übertragungen aus Horaz, Vergil, Homer und Ovid zu erweisen. Auch verspottet er die „Regensburgerei“, so nannte K. die kaiserliche Kanzleisprache, und weiterhin die „Kunstwörterlei“. Anlaß gaben die Schriften Kants, dessen Hauptwerke in den 80er Jahren erschienen sind (Werke IX: 305 ff.). Indem K. die „Kunstredensarten“ dieses Philosophen einer sprachkritischen Analyse unterzog, wollte er

„brave junge Leute aus dieser Barbarei herauszieh“ (Werke X: 460; Baudusch-Walker 1958: 41, 44 ff.).

An Grammatischem werden in den *Grammatischen Gesprächen* behandelt: Die Grammatik, die Aussprache, der Wohlklang, die Wortbildung, die Kürz (,„Ich zeige, welche Wortart, bey dieser oder einer anderen Beschaffenheit des Gedankens, vorzuziehen sey“; Werke IX: 180). Beachtenswert ist vor allem das *Gespräch* über die Aussprache, da K. hier und im dritten *grammatischen Zwischengespräch* den Versuch unternimmt, die Mitlaute phonetisch zu beschreiben; z.B. *En* als „Nennlaut“, *Em* als „Mampflaut“, *Ka* als „Gacklaut“ usw. Richtig setzt er *p*, *b* und *v* (als Labiale), *t* und *d*, *s* und *sch* (als Dentale) nebeneinander; korrekt ist auch die Beschreibung der Auslautverhärtung (Back/Spindler I: 32). Doch wenn er *Ech* mit *Ha*, *g* mit *j* und weiterhin „*f*, *Ka*, *El*, *Em*, *En* und *Er*“ zusammenstellt, dann folgt er mehr dem alphabet. als dem phonetischen Ordnungsprinzip (Back/Spindler I: 93; Funke 1956: 362 f.). Weitere gramm. Gespräche, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, handeln von dem Selbstlaut A..., der Verneinung, der Ellipsis und anderem, der Verskunst und der Bedeutsamkeit. Diesen im zweiten Band von K.s sprachwiss. Schriften vereinten Aufsätzen haben die Herausgeber A.L. Back und A.R.C. Spindler K.s *Fragmente über die deutsche Sprache* hinzugefügt (ebenso in Werke IX), Abhandlungen, die ebensowenig wie die *Grammatischen Gespräche* in die Göschensche Ausgabe vom Jahre 1823 aufgenommen waren. Es geht um die dt. Rechtschreibung, Schreibung des Ungehörten, Grundsätze und Zweck unserer jetzigen Rechtschreibung, die Etymologie und Aussprache, die abwechselnden Verbindungen (Präpositionen) – behandelt werden Präpositionen, die sowohl mit dem Dativ als auch mit dem Akkusativ verbunden werden können –, um das Wort *verstehen*, die Wortfolge, den edlen Ausdruck, die „Deklamazion“ und auch um die Geschichte unserer Sprache. Da die *Fragmente* nicht in Form von Gesprächen verfaßt sind und die Gesprächsform notgedrungen auf Kosten der Systematik und Übersichtlichkeit der Darstellung geht (Baudusch-Walker 1958: 42), kann man leichter aus den *Fragmenten* als aus den *Gram-*

matischen Gesprächen entnehmen, welche die Grammatiktheorie betreffenden Zielsetzungen K. in gramm. Abhandlungen verfolgte.

Von den in den *Fragmenten* behandelten Themenbereichen sind nur Aussprache, Orthographie, Präpositionen (‘abwechselnde Verbindungen’) und Wortfolge Bestandteile der nhd. Grammatik. Doch stehen K.s Überlegungen zur Etymologie im Zusammenhang mit der Aussprache und Orthographie; und auch die „Deklamazion“ ist nach K. ein Aufgabenbereich der Grammatik, weil es „kein[en] Auftritt des gemeinen Lebens [gibt], der ganz ohne diesen Ausdruck“ sei; gemeint sind die sich „mit dem Aussprechen der Wörter“ verbindenden „sehr vielen[n], und sehr fein abgestufte[n] Töne, die einen erklärenden oder empfindenden oder leidenschaftlichen Ausdruck“ haben (Werke IX: 443). Zwischen den noch verbleibenden Abschnitten *Vom edlen Ausdruck* und *Zur Geschichte unserer Sprache* in den *Fragmenten* besteht insofern ein Zusammenhang, als es in beiden Fragmenten vornehmlich um Stilfragen geht. Im Fragment *Zur Geschichte unserer Sprache* wird Luther als derjenige gepriesen, der „der jungen Sprache [...] ihre innersten Lebensgeister“ – die Sprache wird einem jungen Mädchen gleichgesetzt – stärkte (vgl. auch Werke V: 304; VIII: 124 f.; IX: 446 f.). Nach Luther sei die Sprache nicht mehr wie zuvor gepflegt worden, eine Einschätzung, die K. mit Lessing und Herder teilte. Erst Opitz habe ihr wieder aufgeholfen, bis sie schließlich unter K. selbst zur liebenden Frau wurde (Werke IX: 446 ff.).

Und in dem Fragment *Vom edlen Ausdruck* betätigt sich K. wieder als Sprachpurist, indem er den Gebrauch „fremder, und zugleich widerartiger Worte“ anprangert: „Widerartige Worte wären’s, welche die italienische oder französische Sprache, oder auch, wenn wir uns die Mutter als noch lebend vorstellen, die lateinische aus der deutschen nähme.“ „Schon die fremden nicht widerartigen Worte haben das gegen sich, daß sie, bey der Aufnahme, Vieles von der Bedeutung, die sie in ihrer Heimath haben, verlieren. So, wenn die neulateinischen Sprachen aus der alten nahmen, oder es jetzt thun; oder wenn wir aus unsern Mundarten oder dem Altdeutschen nehmen“ (Werke IX: 426 f.). Besonders anstößig sind für K. Verstümmelungen von Fremdwör-

tern (z.B. *vez* neben *vezare*), falsche Bildungen (z.B. *exprefß* neben *exprimere*), Veränderungen der Aussprache (z.B. *Contempläschen* neben *Contemplatio*) oder der Umstand, „daß guten ausländischen [Worten] barbarische“ untergeschoben werden (z.B. *eternal*, *ätornalis* neben *ätornus*). Doch auch wenn K. wie schon in der *Gelehrtenrepublik* bis zu einem gewissen Grad Fremdwörter zuläßt, schließt er sich voll und ganz Leibnizens These, „was ich nicht deutsch sagen kann, das ist nicht wahr“, an, denn nach K.s Auffassung „können wir [...] alles, was wahr ist, deutsch sagen“ (Werke IX: 438). Am Ende seiner gramm. Abhandlungen stellt K. fest, daß der „Begriff der Grammatik“ noch unvollständig ist. Daher merkt er an, „daß bey der Wortänderung die Wortänderniß (sie lehrt umenden und umbilden) und bey dem Wohlklange und der Verskunst die Aussprache vorausgesetzt werden. Die Wortkunde liefert Steine und Kalk; die Grammatik führt das Gebäude auf“ (Werke IX: 444).

Auf K.s Bemühungen um die Grammatik, zu denen umfangreichere Untersuchungen vorliegen, wird nun gesondert eingegangen.

Zur gramm. Terminologie:

Mit der Verdeutschung sprachwiss. „Kunstwörter“, die K. in der *Gelehrtenrepublik* ausdrücklich als „deutsch“ bezeichnet (Werke VIII: 168), stand er zu seiner Zeit nicht allein. Folgende Argumente haben ihn zur Verdeutschung bewogen: Er habe seine Grammatik in erster Linie für Leser geschrieben, die nur der dt. Sprache mächtig sind. Die lat. Kunstwörter würden häufig zu allgemeine und zu weit hergeholte Begriffe bezeichnen und seien daher auf Anhub unverständlich. Eine dt. Grammatik könne auf dt. Kunstwörter nicht verzichten, weil sie die Eigentümlichkeiten der dt. Sprache darzustellen habe. Ein Gemisch aus lat. und dt. Kunstwörtern sei jedoch verwerflich. Schließlich sei es „lächerlich [...], wenn wir von unsrer Sprache nicht in unsrer Sprache schreiben wollten“ (Werke VIII: 171; Baudusch-Walker 1958: 62). Bei der von ihm verwendeten eingeführten dt. gramm. Terminologie beruft sich K. auf schon vorhandene, „gut gemachte Kunstwörter“ (Werke VIII: 169), doch prägt er auch neue Termini. Insgesamt sind vier Gruppen zu unterscheiden:

1. Dt. Termini, die schon vor K. vorhanden und zu seiner Zeit allgemein gebräuchlich waren, aber im 19. Jh. aus der gramm. Fachsprache verdrängt worden sind;
2. Von K. neugebildete Termini, die in der dt. gramm. Fachsprache nicht heimisch geworden sind;
3. Bereits bestehende Fachausdrücke, die K. von seinen Vorgängern übernahm und die bis heute der dt. Grammatik geläufig sind; und
4. Neuprägungen K.s, die von der modernen gramm. Fachsprache übernommen wurden.

Betrachtet man die von K. neugebildeten Termini, so war der Mehrzahl kein Erfolg beschieden. Nicht durchsetzen konnten sich folgende deutsche Termini: *Zwischenlaut* 'Semivokal'; *bestimmter Umlaut* 'Umlaut'; *unbestimmter Umlaut* 'Ablaut'; *Benennung* 'Substantiv'; *Wechselwort* 'Partizip'; *jetzige Zeit* 'Präsens'; *neuliche Zeit* 'Präteritum'; *Beziehung* 'Präposition'; *Verhältnis* 'Konjunktion'; *Ausruf* 'Interjektion'; *Zuwort* 'Partikel'; *Wortändernis* 'Flexion'; *Umendung* 'Deklination'; *Mehrheit* 'Plural'; *geschlechtsloses Hauptwort* 'Neutrum'; *Endnis* 'Kasus'; *Wirkung* 'Nominativ'; *Verkürzung*, *Kürzendnis*, *zweite Endnis* 'Genitiv'; *Abzweckung*, *Zweckendnis*, *dritte Endnis* 'Dativ'; *Behandlung*, *Wirkendnis*, *vierte Endnis* 'Akkusativ'; *Umbildung* 'Konjugation'; *Form des Zeitwortes* 'Genus verbi'; *kurze Form des Zeitwortes* 'Passivum'; *zweiförmiges Zeitwort* 'Transitivum'; *einförmiges Zeitwort* 'Intransitivum'; *lang vergangene Zeit* 'Perfektum'; *erstes Stammwort*, *Ableitungsbuchstabe* 'Primitivum'; *Veränderungssilbe*, *Veränderungsbuchstabe* 'Flexionsendung'; *Anfangsilbe* 'Präfix'; *Vereinigung* 'Komposition'; *gesondertes Wort* 'Subjektum'; *sonderndes Wort* 'Adjunktum'; *Verkleinerung* 'Diminution'; *Wortfolge* 'Syntax'. Allein die von K. geschaffenen Termini *Umlaut* und *Ableitungssilbe* werden heute noch gebraucht (Baudusch-Walker 1958: 96 ff.).

Zur Orthographie:

Als Orthographiereformer trat K. zuerst in der *Deutschen Gelehrtenrepublik* (1774) mit einigen Vorschlägen an die Öffentlichkeit. Er schaltete sich deswegen in die Diskussion um die Orthographiereform ein, weil die dt. Rechtschreibung sowohl für Kinder als auch

für Ausländer schwer zu erlernen sei (*Über die deutsche Rechtschreibung*; Werke IX: 332), wobei die Berücksichtigung päd. Gesichtspunkte bei der Reform sicher auf den Einfluß Campes zurückgeht. Weiterhin wollte K. durch seine Orthographiereform allen die Rechtschreibung erleichtern und nicht nur für „Gelehrte“ Regeln aufstellen. Als Dichter hatte er Interesse an der Rechtschreibung, weil die Aussprache nach der Schrift für den Deklamator maßgeblich sein sollte. Mit welcher Methode K. die „gute Aussprache“ erkennt, geht aus folgender Äußerung hervor: „Wär mir [...] nachuntersuchen wil, mus nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausspreche? sondern är mus zuhören, wi man es ausspricht, wen man nichz dafon weis, daß darauf acht gegäben wird“ (Werke IX: 330). K. lehnt also die Informantenbefragung ab, die richtige Aussprache könne vielmehr nur durch Beobachtung gewonnen werden (Funke 1956: 363; Garbe 1981: 48). Der „Begrif einer guten Rechtschreibung“, wird, wie folgt, bestimmt: „nur das, was man hört, aber auch alles, was man hört, zu sezen“ (*Gelehrtenrepublik*, Werke VIII: 174). In der Abhandlung *Ueber die deutsche Rechtschreibung* (1778) formuliert er neun Rechtschreibregeln, wobei das oberste Gesetz ist, „das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben“ (Werke IX: 353). Schließlich hatte K.s Orthographiereform das Ziel, die „richtige oder deütsche, und nicht landschaftliche Aussprache“ durchzusetzen (Werke IX: 358; Baudusch-Walker 1958: 101 ff.).

Bei seiner Orthographiereform hat sich K. von Anfang an auf Vorgänger berufen. Vor allem Ph. von Zesen kommt als Vorbild in Betracht, da zwischen K.s und von Zesens Orthographievorschlägen etliche Übereinstimmungen herrschen (Baudusch-Walker 1958: 27 ff.). In der *Gelehrtenrepublik* ging es K. zunächst um die „ungehörten“ Doppelkonsonanten, die Dehnungsbezeichnung, um *tz* und die puristische Forderung nach der Beseitigung von *v*, *ph*, *qu*, *th*, *dt*, *c* und *y*. Hinzu kommen Vereinfachungen wie in *sizen* (*sitzen*). Die Schrift *Über die deutsche Rechtschreibung* greift die schon in der *Gelehrtenrepublik* vertretenen Prinzipien wieder auf, v.a. das von K. besonders radikal vertretene phonol. Prinzip. Überflüssige Buchstaben sollten aus dem Al-

phabet gestrichen werden und derselbe Laut immer nur mit demselben Schriftzeichen geschrieben werden. Denn die Orthographie sei nicht nur etwas fürs Auge, sondern auch fürs Ohr (Werke IX: 174 ff.; vgl. dazu die Ode *Das Gehör*, 1783). Nach der Regel „Kein Laut darf mer als Ein Zeichen; und kein Zeichen mer als Einen Laut haben“ (Regel 2; Werke IX: 331) seien etliche Schreibzeichen überflüssig, wobei diejenigen ausgemerzt werden, die nicht konsequent gebraucht werden oder fremden Ursprungs sind. So tritt K. u.a. dafür ein, daß die Allographen *ei*, *ai*, *ey*, *ay* für /ai/ auf *ei* reduziert werden und /ɔi/ mit *eü* wiedergegeben wird. Warum die *ei*-Schreibung vorzuziehen sei, begründet er folgendermaßen: „In *ei* klingt *e*, wi *a* mit wenig geöffneten Munde, oder wi ein halbes *a*“ (Werke IX: 333). Wegen der Beschreibung des *e* in *ei* als *a*-ähnlichen Laut betrachtet Baudusch-Walker (1958: 170) die Verbanung des *ai* aus der dt. Rechtschreibung als widersprüchlich, doch weist King (1967: 376) darauf hin, daß Zeichen für Phoneme willkürlich gewählt sein können.

Originell ist K.s Handhabung der Dehnungsbezeichnung. Nach der Regel 4 soll „von den drei verschiedenen Tönen unsrer langen Silbe [...] nur der Ton der Dehnung [...] bezeichnet“ werden – K. kennzeichnete die Vokallänge durch einen ovalen Bogen unter dem betreffenden Vokalzeichen. Die drei Töne, die K. unterscheidet, sind ein offener, ein gedehnter und ein abgebrochener: es geht um einen Langvokal in einer offenen, um einen Langvokal in einer geschlossenen und um einen Kurzvokal in einer geschlossenen Silbe: „*Sa* in *sahen* kann Niemand anders aussprechen, als es lautet; es hat also kein Zeichen nötig; und so bald man *sahn* oder *sann* bezeichnet; so versteht sich von selbst, daß das unbezeichnete nicht den Ton des bezeichneten habe. Es braucht also nur Ein Ton das Zeichen. Am besten bekommt es der gedehnte. Denn dieser kommt nicht so oft, als der abgebrochene vor“ (Werke IX: 335 f., 329). Tilgungen von Schreibungen ungehörter Phoneme betreffen in diesem Zusammenhang außer dem *h* am Wortende auch das Dehnungs-*e* und die Doppelschreibung des Vokals in *Saal*, ferner die Doppelschreibung von Konsonanten, die der Kennzeichnung der Vokalkürze diene, und

zwar vor Konsonant (z.B. *er nimt*) und im Auslaut.

Im ganzen erscheint K.s Regelung der Dehnungsbezeichnung konsequent: Lange Vokale in offener Silbe bedürfen keiner Kennzeichnung, weil sie automatisch lang sind; dagegen muß die Länge in geschlossener Silbe angezeigt werden; denn in dieser Position können auch Kurzvokale vorkommen. Vom lautlichen Standpunkt ist jedoch unrichtig, daß K. die Vokalkürze in offener Silbe wie in *Wasser* nicht in seiner Beschreibung der Silbenstruktur mit aufgenommen hat. Dies kommt daher, daß K., durch die Schreibung veranlaßt, zwei Konsonantenphoneme zu hören glaubte, weshalb er intervokalisch zwei Konsonanten nach Kurzvokal schreibt; z.B. *sollen, können* (King 1967: 372). Es kommt so zu folgenden Oppositionen: *kan, kane* (Kahn: Kahne); *kan, kanne* (kann: Kanne). Andere Schreibweisen, die K. fordert, sind die lautlich korrekte Schreibung *m* vor *f*, z.B. *samft*, nicht *sanft*, und die anders zu begründende Schreibung *x* für *ks, chs, cks* (Regel 3: „Mer Laute, die oft vereint wiederkommen, dürfen Ein Zeichen, oder man darf Schreibverkürzungen haben“; Werke IX: 334), was von A.G. → Mäzke als „Tachygraphie oder Geschwindschreiberei“ abgetan wurde (*Versuch in Deutschen WörterFamilien*, S. 44f.). Denn K.s Forderung, daß einem Laut ein Schreibzeichen entsprechen müsse, ist hier aufgegeben. Eine Schreibverkürzung stellt ferner die von K. erwogene Schreibung *q* für *qu* dar. Auch in der Abhandlung *Über Etymologie und Aussprache*, eine Reaktion auf Mäzkes Kritik (dazu 2.2.), geht es um die Verbannung der ungehörten Buchstaben mit Einschluß des Dehnungsh.

Insgesamt ist K. jedoch in der Anwendung der Schreibzeichen nach dem „Sparsamkeitsprinzip“ nicht ganz konsequent. So verstößt er in der Beibehaltung der Schreibung von Majuskeln gegen dieses Prinzip (Regel 6: „Die großen Buchstaben sind nur für das Auge [...] Da sie dem Ohre wenigstens nichts verderben; so darf man sie, wie mir es vorkommt, beibehalten“; Werke IX: 346). Inkonsequent erscheint auch die Schreibung von *b* und *d* anstelle von *p* und *t* am Wortende; z.B. *Trab, Trabes, Kind, Kindes*, obwohl er im Auslaut eindeutig die verhärteten Laute hört: „Das

Bad, und er *bat*, viele *sind*, und er *sinnt* [...] gleichen sich völlig“ (Werke IX: 326; 345f.). Doch könne man die *b*- und *d*-Schreibung hier beibehalten, denn: „die Verwechslung ist hier der Aussprache nicht nachteilig, weil *b* und *d* am Ende der Silbe nicht anders als *p* und *t* können gesprochen werden“ (Werke IX: 346). Offensichtlich verfährt er hier nach dem morph. und nicht nach dem phonol. Prinzip, da für K. gilt: „Überdies ist es gut von dem Eingeführten so viel zu behalten, als nur immer mit dem Zwecke der Rechtschreibung bestehen kann“ (Werke IX: 346; vgl. auch Schilling 1980/81: 247). Nach Garbe (1981: 52f.) hat jedoch K. die *b*- und *d*-Schreibung im Wortauslaut aus Gründen der Euphonie gewählt. Wenn nämlich aus Fügungen wie *Im Bade erkeltet, Libe erhört* aufgrund der Beseitigung des Hiats *Im Bad' erkeltet, Lib' erhört* entsteht, dann verschiebe sich die Silbengrenze zu *Im Ba-derkeltet, Li-berhört* (Werke IX: 326). Hätte man der Aussprache entsprechend *Bat* und *Lip* geschrieben, dann müßte man jetzt *im Ba-terkeltet* und *Liperhört* aussprechen, was gegen den Wohlklang verstoße.

Mit dem Aufsatz *Grundsätze und Zweck unserer jetzigen Rechtschreibung* (1782) schließlich finden K.s Bemühungen um die dt. Rechtschreibung ihren Abschluß. Auch in dieser Schrift wird wieder das phonol. Prinzip als einzig richtiges Orthographieprinzip betrachtet: „Das Gehörte der deutschen, nicht landstädtlichen Aussprache [sei] nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben [...] Die neue Orthographie hat keinen andern Fehler, als daß sie jenen Satz überall anwendet“ (Werke IX: 405). Diese Äußerung ist vor dem Hintergrund anderer Orthographiekonzepte zur Zeit K.s zu sehen. Der wichtigste Gegner war J.Ch. → Adelung. Adelung legte seiner Vorstellung von Orthographie folgende „positive Gesetze“ zugrunde: 1. die allgemeine beste Aussprache; 2. die erweisliche nächste Abstammung; 3. der allgemeine Gebrauch. Auch K. hat sich zu diesen Punkten geäußert. So wird seiner Meinung nach das beste Deutsch an der Niederelbe gesprochen, nachdem er vorher scheinbar dem Obersächsischen den Vorrang zuerkannt hat: „In gewissen Gegenden von Nidersaxen [...] wird beina alles ausgesprochen, was fon der Nation, als deutsche Aussprache, festgesetzt ist“